

Ortwin Wiesinger

Wenn das Abenteuer Pause macht

Autobiographie



Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Ortwin Wiesinger

Wenn das Abenteuer Pause macht

Autobiographie



edition fischer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2014 by edition fischer GmbH
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Schriftart: Baskerville 11°
Herstellung: efc/bf
ISBN 978-3-86455-908-2 PDF

Teil I

UNBESCHWERTE JUGEND

»Es wird Kriege geben, wie es noch
keine auf Erden gegeben hat.«
(Friedrich Nietzsche)

»Nichts ist von Bestand auf dieser Erde«
(Buddha)

Trotz der Kriegswirren sind mein Bruder Gerd und ich in Engerau behütet aufgewachsen. Der Krieg tobte zwar schon in meinen ersten Kindertagen, doch ist er spurlos an uns vorübergegangen.

Meine Kindheit war von großer Neugier und Fernweh geprägt, so zog mich meine gesamte Umgebung magnetisch an. Das Fremde beflügelte meinen Forscherdrang und es gab vieles zu entdecken, besonders in den nahen Donauauen. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Bis zu meinem dritten Lebensjahr brachten mich Feuerwehr und Polizei dreimal nach Hause: Kaum der Gehschule entwachsen, war ich das erste Mal splitternackt durch das offene Gartentor entwischt; mit nur drei Jahren wurde ich bereits zum dritten, aber auch zum letzten Mal von der Polizei nach Hause gebracht. Daraufhin brachte mein Vater einen Bernhardiner nach Hause, der auf mich als Kindermädchenersatz aufpassen musste. Er kam zusätzlich zu seinen zwei Münsterländer Jagdhunden, Rex und Britta, zu uns. Ab diesem Zeitpunkt konnte ich mich nicht mehr der Gartentüre nähern; der Bernhardiner war ein aufmerksamer Wächter.

Bei meinem letzten Ausreißer, als ich drei Jahre alt war, holte man mich in Hainburg aus dem Zug. Ich wollte zu meiner Tante Frieda nach Wien fahren. Tante Frieda, die Schwester meines Vaters, war meine Lieblingstante. All meine Kindergeschichten und Schandtaten erzählte sie mir, als ich in meiner Hochschulzeit in Wien bei ihr und Onkel Fred wohnte. Onkel Fred war während des Krieges im Norden Norwegens stationiert. In seinen Fronturlauben war er unser Haus- und Hoffotograf. Seine Bilder erzählten meine Kindergeschichte.

Ich war noch in der Gehschule im Garten, da stürzte Hilde, eine Schwester meiner Mutter, in die Küche und sagte zu ihr: »Der

Burschi zieht Regenwürmer aus dem Rasen und isst sie.« Meine Mutter meinte nur: »Ja, wenn sie ihm schmecken.«

Die vielen Besucher bei meinen Eltern waren ein Spiegelbild der damaligen Zeit. Als der Obersturmbannführer Heidrich, der 1942 in der Tschechei ermordet wurde, bei uns zu Besuch war – ich damals erst wenige Monate alt –, schwang er mich an den Beinen haltend durch den Garten. Bei der letzten Erster-Mai-Parade vor Kriegsende stehe ich in der Uniform eines kleinen Goldfasans neben meinem Vater und dem Gauleiter Juri auf der Rampe des Wiener Parlaments und nehme die Parade ab.

Mein Vater war seit 1938 Bürgermeister von Engerau, einst eine kleine Stadt mit 45.000 Einwohnern. Heute gehört sie als Stadtteil Petržalka zu Pressburg, in der nun über 170.000 Menschen wohnen. Wir Kinder hatten eine unbeschwerte Kindheit. In Pressburg selbst gab es, wie in der ganzen Slowakei, während des gesamten Krieges alles im Überfluss; Spielsachen, Kleider, Haushalts- und andere Waren und Lebensmittel, die es in Wien und in Österreich schon lange nicht mehr gab.



Mein erstes Jahr 1940

Kaum vier Jahre alt, nahm mich mein Vater das erste Mal nach Wolfstahl in die Donauauen zur Schnepfenjagd mit. Dieser Pirschgang war mein erstes Jagdlebnis. Damals weckte mein Vater in mir die Liebe zur Natur und zur Jagd. Diese Leidenschaft blieb mir bis heute erhalten. Mein erster Rausch fiel auch in diese Zeit. Meine Eltern waren mit uns Kindern in den Weinkeller des Bürgermeisters, einem Jagdfreund, in Wolfstahl eingeladen. Gerd, mein Bruder, noch im Krabbelalter, ich zwei Jahre älter, spielten hinter den Eltern im Keller. Bei der Weinverkostung stellte meine Mutter ihr Weinglas hinter sich auf die Bank. Den Inhalt teilte ich brüderlich mit Gerd. Bei jedem Nachschenken wurde das Glas für uns immer wieder aufgefüllt. Meine Mutter nahm an, dass mein Vater ihren Wein getrunken hatte, da sie gerade meine Schwester Heide erwartete und sich beim Alkohol daher zurückhalten musste. Als meine Eltern sich verabschiedeten, fiel ihnen erst Gerd auf, der das erste Mal aufrecht ging und bei jedem Stolperer lachte, und mein verklärter Blick sprach auch Bände.

Zum letzten Weihnachtsfest in Engerau bekamen wir beide ein kleines Wägelchen mit zwei Eseln geschenkt, um im Garten fahren zu können. In der Gärtnerei neben unserem Haus waren die Esel im Stall untergebracht. Der Sohn des Gärtners war auch unser Kutscher.

1944 wurden wir Kinder erstmals mit dem Krieg konfrontiert. Die Raffinerie in Pressburg wurde bombardiert. Die Eisenplatten von den explodierenden Tanks und die Bombensplitter flogen bis in unseren Garten. Die von den Kampfbombern abgeworfenen ›Christbäume‹, erleuchteten die Landschaft taghell. Im Luftschutzbunker in unserem Garten, vermissten mich meine Eltern. Mein Vater fand mich am Gartenzaun. Ich bewunderte das kolossale Feuerwerk. Es krachte, dass es eine Freude war. Ich konnte die Aufregung meines Vaters nicht verstehen, auch nicht, warum er mich in den Luftschutzkeller zwang. Es war einfach zu schön.

In den letzten Tagen des Krieges – die Russen näherten sich Engerau und Pressburg; in der Ferne hörte man das Grollen der Kanonen – packten meine Eltern das Notwendigste ein, denn mein Vater meinte: »Wir sind ohnedies bald wieder hier. Der Feind wird kaum die Grenze überschreiten können.«



Frühreif

In den zwei Autos meiner Eltern nahmen wir auch die Familie des Sekretärs meines Vaters mit. Frau Kuklinek wurde mit ihren zwei Kindern, Erich und Gerda, von Vaters Chauffeur Prohaska gefahren. Ihr Vater war ein Pressburger. Er blieb in Engerau zurück, um die Amtsgeschäfte bis zur Rückkehr meines Vaters fortzusetzen. In Lilienfeld quartierte uns Vater in einem Gasthof ein. Am Morgen fuhr er nach Engerau zurück, um nach dem Rechten zu sehen. Inzwischen war das ganze Stadtarchiv nach Bad Deutsch-Altenburg ausgelagert worden.

Vor wenigen Jahren wohnte ich anlässlich eines Internationalen Jagdhornbläser-Wettbewerbs im Schloss Hof beim Brunnenwirt in Deutsch-Altenburg. Bei einem Gespräch an der Theke erzählte mir ein Gast, dass das Engerauer Archiv immer noch im Keller seines alten Vaters liegt. Es tat mir leid, dass ich nicht die Zeit fand, darin zu stöbern.

Tante Joli, wie wir die Frau Kuklinek nannten, ging mit uns Kindern in Lilienfeld auf einer Hangwiese – die lag hinter dem Gasthof – spazieren. Am Waldrand, oberhalb der Wiese, machten wir an einem Aussichtspunkt auf einer Bank Rast. Ich blieb

bei Joli sitzen und die anderen Kinder spielten hinter uns im Wald. Da näherte sich im Tiefflug eine Ratta, so nannte man die russischen Kampfflugzeuge, die keiner ernst nahm. Das Flugzeug feuerte aus seinem langsamen Maschinengewehr, welches auch dem Flieger den Namen gab.



Ortwin mit Vater Arnold beim letzten Aufgebot in Engerau, 1945

Ein Geschöß grub sich zwischen Tante Joli und mir in die Rückenlehne der Bank. Aufgeregt hetzte sie mit uns Kindern zum Gasthaus. Ich konnte die Aufregung nicht verstehen, es war ja gar nichts geschehen, und schließlich war mir das Schießen auf der Jagd durch meinen Vater bereits vertraut. »Man schießt doch nicht auf Menschen«, schimpfte aber Tante Joli neben mir.

In Engerau fand mein Vater nur noch Männer der Heimwehr vor. Alte und invalide Männer und HJ waren aufgeboten, um die Donaubrücke zu verteidigen. Er schickte die alten Männer nach Hause, seinen Sekretär Kuklinek und Prohaska mit dem Auto nach Lilienfeld, und er brachte die HJ Jungen – keiner über fünfzehn Jahre alt – mit dem letzten Schiff, welches noch in Pressburg vor Anker lag, nach Stockerau. Dort erteilte er den Kindern den Befehl, nach Hause zu gehen. Damit waren die zweihundert Kinder entlassen. Mein Vater wurde von der SS verhaftet, doch ein gleichzeitiger Bombenangriff rettete ihm das Leben. Die Russen standen bereits in Wien, als er nach Lilienfeld zurückkam. Nun

hatte auch mein Vater eingesehen, dass der Krieg verloren war. Meine Eltern besaßen in Gmunden eine Wohnung. Prohaska wollte nach Pressburg zurück, die Kuklineks begleiteten uns, und so fuhren wir in Richtung Westen, mit dem Ziel: Gmunden.

Bei Einbruch der Nacht erreichten wir Amstetten. Gleichzeitig heulten die Luftschuttsirenen. Militär leitete uns in einen Wald oberhalb des Bahnhofs. Im Wald lag eine SS-Panzereinheit in Deckung und Soldaten halfen uns, unter den Panzern Schutz zu finden, als die ersten Bomben fielen. Ich musste das Schauspiel einfach sehen und lief auf die Wiese. Die Leuchtschirme fielen vom Himmel, wie wenige Monate zuvor in Pressburg. Das Gelände vom Wald bis zum Bahnhof war taghell erleuchtet.

Ein Offizier lief hinter mir her und trug mich unter die Bäume; die Bomben hatten die Wiese erreicht. Ich sah nur noch Erdfontänen über die Wiese springen, dann lag ich schon unter einem Panzer – es war ein Tiger.

Die Panzer- und Flugzeugtypen kannte damals schon jedes Kind. Mit Kriegsspielzeug und Soldaten spielte ich am liebsten. Ich kannte auch jede Uniform. Meine eigene braune war mir allerdings die liebste. Nur hatten meine Eltern diese bei unserem Aufbruch nicht mitgenommen. Wenn mein Vater von dienstlichen Verpflichtungen in Uniform nach Hause kam, lief ich ihm immer schon mit meiner Tellerkappe, die so schön war wie seine, entgegen. Daran kann ich mich noch erinnern, als wäre es gestern gewesen.

Der Krach der Bomben, die auf Amstetten fielen, war phänomenal. Nur leider habe ich nichts gesehen. Später waren der Bahnhof und die halbe Stadt ein Trümmerhaufen, hell erleuchtet von den brennenden Häusern. Eine kleine Entschädigung für mich, da mir das Spektakel zuvor ja entgangen war.

Am Morgen wurden wir über Feldwege umgeleitet. Ein Lkw der SS zog unsere Autos durch den Schlamm. Die meisten Straßen der Umgebung konnten nicht benutzt werden. Über Dorfstraßen fuhren wir in der Mitte eines Militärkonvois in Richtung Steyr. Trotz der schweren Angriffe auf Steyr – die *Steyrerwerke* und die *Werndl Waffenfabrik* waren wiederholte Male Ziel der Alliierten Bomber – waren die Enns- und die Steyrbrücke erhalten geblieben. Jedoch waren große Teile der Stadt zerstört worden.

Über die Brücken rollten die Militärkolonnen und wir. Große Scharen von Flüchtlingen säumten die Straße. Am Abend erreichten wir Bad Hall. Das Benzin in beiden Autos war ausgegangen. In Amstetten hatte uns das Militär noch etwas Benzin überlassen, doch in Bad Hall gab es keinen Tropfen mehr zu kaufen.

Wir wurden in der Steyrerstraße über einer Wäscherei einquartiert. Die Kuklineks bekamen gegenüber, in der Villa Friesnecker, ein Zimmer. Hinter dem Haus, in dem wir Quartier bezogen hatten, lag eine große Wiese, die bis zum Kurpark reichte. Zum Ort hin befand sich ein in Baracken untergebrachtes Kriegslazarett. Auf der Wiese standen zwei Tage später die Panzer der Amerikaner, die das Lazarett für die eigenen Verwundeten beschlagnahmten. Am Morgen nach unserer Ankunft war es ganz ruhig. Die letzten Soldaten der deutschen Wehrmacht hatten Bad Hall mit den transportfähigen Verwundeten verlassen. Die Straße war wie leer gefegt. Eine Panzersperre beim Theater war offen. Gegen Mittag näherte sich ein dröhnendes Geräusch. Panzerketten und schwere Motore ließen die Häuser erzittern. Mit Gerd zusammen stand ich am Fenster, um die ersten Schwimmpanzer der Amerikaner vorbeifahren zu sehen. Die Soldaten waren fürchterlich schwarz, winkten uns aber freundlich. Meine Eltern, die vorher alle Fenster verdunkelt hatten, haben nicht gemerkt, dass wir Kinder im Nebenraum das Fenster wieder geöffnet hatten. Joli sagte später: »Und dabei haben sie auch noch aus dem Fenster gepinkelt.« Wir hatten noch nie Neger gesehen. Sie fuhren auf die große Wiese hinter dem Haus. Diese Einheit blieb ein Jahr in den Baracken des ehemaligen Kriegslazaretts.

Später durchsuchten mit MP bewaffnete Soldaten jedes Haus und jeden Raum nach Waffen. Zu uns Kindern waren sie freundlich, meinen Vater nahmen sie mit. Tante Frieda erzählte mir Jahre später, dass mein Vater schon im 1. Weltkrieg als Leutnant in einem russischen Kriegsgefangenenlazarett mit Bauchdurchschuss lag. Er hat nie darüber gesprochen. Nun war unsere Mutter mit drei Kindern alleine. Heide war erst wenige Monate alt. Meine Mutter wusch für die Soldaten die Wäsche. Sie bezahlten mit Lebensmitteln und Essen für die Kinder. Von den Negern bekamen wir Kinder auch Süßigkeiten. Jeden Tag gab es Polenta oder Spinat von Brennesseln. Da wusste ich, was Krieg bedeu-

tet. Ja, das war ein Krieg – jeden Tag beim Essen. Der Krieg war für mich das erste richtige Abenteuer.



Pressburg